J. publ. G.
269

Rr

Hist. prof.

Saxon. inf.

El. Brunsv. Luneb.

J. Publ. germ. 269

Gedanken

<36622159080019

<36622159080019

Bayer. Staatsbibliothek

Zufällige

Gedanken

eines Hannoveraners

beym

Lesen des IV. Heftes der Schrift:

Von den höchsten Interessen des teutschen Reichs.

Regensburg im May 1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Es läßet sich so leicht bey einer guten Pfeiffe Knaster und einer Schaale Kaffe mit einem Freunde über das Schicksal der Völker bey den allgemeinen Veränderungen, die izt auf unserm Erdenballe vorgehen, absprechen. Bey einem Glase Wein vertraut der Freund dem Freunde seine Hoffnungen, die er dann im rosigten Lichte bey diesen Veränderungen erblickt; aber noch besser kann man in einer Trinkstube, von gutem Regensburger Bier erwärmt, und von einem tüchtigen Auditorio unterstützt, Regenten absetzen, Ihre Länder vergeben, und durch den edlen Gerstensaft zum unerschütterlichen Heroen gestempelt, 60 ja 100 Meilen von den Völkern entfernt, die

man so ruhig weggiebt, ihre Konstitutionen vernichten und ohne Appel entscheiden:

„daß nur die neue Regierungsform, nur die gegenwärtige Verbindung mit ihrem neuen Souverain der Lage dieser Länder angemessen sey.

Nach den Träumen dieser Männer, die unwiederrufliche Orakelsprüche sind, da ihre Weisheit nur allein vollgültig ist, darf man keiner Einwendung Gehör geben; das Lispeln des leisesten Zweifels ist Dummheit oder Albernheit. Spricht gar wohl ein Biedermann für sein Vaterland, versichert er, daß seine Landsleute anders denken, die großen Vortheile nicht einsehen, die der Redner in der Trinkstube oder hinter seinem Schreibpulte prophezeyet hat, so wird er verhöhnet, ausgelacht und ihm höchstens einige Citata aus dem Journal de Paris und dem Argus entgegengestellt. Großer Gott, das Interesse, das Wohl und Weh so mancher biedern Teutschen soll nur durch einen Machtspruch eines französischen Zeitungsblattes oder durch absprechende Sentenzen eines Regensburger Scribenten,

der noch dazu vielleicht von einem dritten aufgestellet wird, entschieden werden!! Unsere weiseren Vorfahren ließen wahrlich nicht über das Schicksal der Völker durch Brochüren aburtheilen, die alle Gewaltthätigkeiten der Bajonetführenden zu rechtfertigen stets bereit sind. Das Schicksal derselben ward durch Kriege sowohl, als durch Ausführung von Rechtsgründen entschieden; politische Convenienz mischte sich allerdings mit ins Spiel, aber sie war doch nicht so allmächtig, daß sie alle und jede andere Rücksichten und Rechte hätte über den Haufen werfen können. Jetzt ist es anders; hat man gesiegt, so sind zwanzig rüstige Streiter bereit, alle Gewaltthätigkeiten, die unter dem Schutze der Kanonen vorgenommen worden, nicht allein zu rechtfertigen, sondern sogar zu beweisen, daß es eine wahre Wohlthat sey, die Völker wie das Vieh zu vertauschen, zu verhandeln, und sie an einen andern Souverain zu verschenken. Unbekümmert, ob das verhandelte, vertauschte, weggeschenkte Volk damit zufrieden ist, ohne alle Rücksicht, ob der bisherige Souverain bereits gezwungen worden ist, diese Wegschenkung zu

genehmigen, decidirt man von der Faust weg, daß die Weggebung ganzer Staaten dem wahren Interesse dieser Völker angemessen, ja daß sie unwiderruflich sey. Ehemals suchte man doch noch einige Scheingründe auf für begangene Gewaltthätigkeiten. Glaubt man itzt, daß Bajonette entschieden haben, so giebt man sich nicht mehr die Mühe, sie aufzufinden, sondern beweiset nur gerade weg, daß der Bajonetführende auch das Recht allein auf seiner Seite habe. Was kümmert auch einen solchen Schriftsteller, wenn gerade das Gegentheil dessen, was er behauptet, wahr seyn sollte, wenn Verfassung mit Füßen getreten, wenn wohlhergebrachte Rechte zernichtet, und die Wohlfahrt der Völker, um dem Willen eines einzigen zu fröhnen, zerstört werden? Entfernt von dem Schauplatze der Unterdrückung netzt man die Kehle mit dem edlen Reben- oder Gerstensafte, und spricht dann das Todesurtheil über ganze Regenten-Familien, über ganze Völkerschaften, mit einer Ueberzeugung, mit einem Gleichmuthe aus, der wirklich allen Glauben übersteigt. Ueberzeugung sollte eigentlich stets auf Kenntniß und Bekanntschaft

mit dem wahren Interesse der Fürsten und Länder gegründet seyn. Die Ueberzeugung und der Gleichmuth der meisten politischen Schriftsteller des Tages beruhet aber leider auf den höhnendsten Stolz, Eigendünkel, abgedroschene Sentenzen aus Journalen und empyrische Vielwisserey, und vorzüglich zeichnen sie sich durch eine gänzliche Abhärtung gegen alle Begriffe von Recht und Billigkeit aus. Verfassung ist diesen Menschen ein Spiel. In Revolutionen leben und weben sie. Fundamental-Gesetze sind ihnen nichts; durch Bajonette und Kanonen erlangte Normen sind ihnen alles, und auch nur diese die allein rechtmäßigen. Diese Ansicht, die ich schon über so manche Angelegenheit meines teutschen Vaterlandes erlangt hatte, ward aber noch mehr in meiner Seele rege, wie ich im 4ten Hefte der Brochüre: von den höchsten Interessen des teutschen Reichs, den Artickel über die von Preußen vorgenommene Besitznahme des Kurfürstenthums Hannover las.

Einseitiger, gehäßiger, hat wohl nicht leicht ein Schriftsteller sich über ein so merk-

würdiges Ereigniß geäussert. Der Verfasser gesteht selbst, daß nach der bisherigen Konstitution Teutschlands diese ganze Verhandlung höchst unkonstitutionell sey. Um jedoch diesen Schritt zu beschönigen, preiset er die neue Umwandlung der Verfassung Teutschlands — wodurch? — durch fremde Gewalt und Machtsprüche an, und erhebt die willkührlichsten Schritte, die geschehen sind, um einen sogenannten ruhigen Uebergang zu dieser neuen Verfassung zu bewirken. Pfuy des Teutschen, der immer den Apologeten der Kraft-Aeusserungen einer fremden Macht macht, dabey das wahre Interesse seiner Nation so ganz vergißt, und die biedern Fürsten und Regierungen derselben mit Koth bewirft! Hat denn der Verfasser, der doch ein Teutscher ist, es wohl mit Ruhe und Muße bedacht: ob alle diese Schritte wohl auch in der That so geordnet sind, um das Beste unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes zu befördern, oder ob sie vielleicht nur sehr fein in den Tuillerien kalkulirt sind, um die Suprematie Frankreichs auf den Trümmern der bisherigen Konstitution Teutschlands zu gründen; oder ob sie wohl

gar endlich nur das Werk teutscher Egoisten sind, die ihre Plane dem französischen Cabinet als heilsam und wohlthätig für Frankreich und Teutschland zu schildern gewußt haben, und durch alle mögliche Vorspiegelungen den Beyfall und die Zustimmung dieses Cabinets zu erschleichen suchen? Bisher war Teutschland glücklich unter seiner durch Gesetze, Gewohnheiten und Verbindung seiner Fürstenstämme gegründeten Verfassung.

Diese Verfassung trotzte ohnerachtet aller ihrer Gebrechen blos durch das Ansehen und die allgemeine Achtung, welche sie sich durch Beförderung des Glücks der Völker erworben, allen Stürmen. Ein Geist der Unruhe ergriff Teutschlands Nachbarn. Sie zerstörten das Gebäude ihrer uralten Verfassung, und führten Konstitutionen auf Konstitutionen auf, die eben so leicht zernichtet wurden, wie das Papier, welches die einzige Schutzwehr derselben war. Verächtlich blickten sie auf ihr eigenes Machwerk herab, bis ein starker Arm und ein gewandter Geist diese Ruhestörer in gehörige Schranken brachte, und sie gewöhnte, blos sei-

nem Willen zu gehorchen. Aber eben diese Verachtung alles dessen, was bisher heilig und ehrwürdig war, diese Herabsetzung aller und jeder Verfassung, diese Angewöhnung, nichts als rechtmäßig anzuerkennen, als das, was ihre Waffen entschieden haben, verbunden mit dem schlauen Egoismns des Herrschers, seinen unruhigen Köpfen im Auslande Beschäftigung zu geben, alles dieses mußte nothwendig eine Umwälzung aller Begriffe von dem, was bisher recht und billig gewesen, in den Köpfen der Franzosen hervorbringen; vorzüglich aber in Hinsicht auf Gegenstände, die ihnen so sehr fremd waren, wie die Verfassung von Teutschland, die so complicirt ist, und folglich ihren Einheitsbegriffen so wenig consonant. — Aber auch in den Köpfen der Teutschen? Und doch scheint dieses der Fall zu seyn. Nicht gewitziget durch die traurigen Erfahrungen, so die Franzosen gemacht, ohne die Ressourcen, so dieser Nation durch ihre Eroberungen zu Gebote stehen, ist ein Theil unserer teutschen Schwindelköpfe von eben den Ideen von Neuerungen noch begeistert, die schon lange nicht mehr die Franken berau-

schen. Ja was noch trauriger ist, einige hat die Wuth der Vergrößerungen ergriffen, da sie nur französischen Beispielen folgen wollen. Leider übersehen sie hiebey nur den kleinen Umstand, daß die Franzosen ihre Vergrößerungen doch ihrem Muth, ihren Waffen zu danken haben, und sie solche auch außer ihrem Vaterlande suchen, statt daß die Kontiguitäts-Männer nur durch Intriguen ohne alle Aufopferungen von Kraft unter französischer Firma auf Kosten ihrer Brüder und Mitstände Vergrößerungen zu erhalten sich bestreben. Von dieser Vergrößerungssucht für Bayern, von diesen Neuerungsplanen in Ansehung des ganzen übrigen Teutschlands, ist nun vollends der Verfaßer der gegenwärtigen Schrift angesteckt. Er vergißt zwar bisweilen, daß manche seiner Vorhersagungen nicht eingetroffen sind. Dieses thut aber nichts zur Sache. Sein Plan bleibt fest ohngeachtet der kleinen Modifikationen, die er als ein stets rüstiger Vertheidiger aller und jeder Neuerungen, so die Franken in Teutschland vornehmen, oft in seinen neueren Heften hinzuzusetzen sich genöthiget sieht. Doch ich wende mich zur Beleuchtung der Diatribe des Verfassers gegen den

hannöverischen Kurstaat. Es dürfte zu beßerer Beurtheilung der Ideen des Verfassers sowohl im Allgemeinen, als auch der Folgen, die er daraus für das Schicksal des hannöverischen Staats als nothwendig darzustellen sich bemüht, nicht undienlich seyn, eine Ansicht der Tendenz der ersteren Hefte seiner Schrift vorauszuschicken.

Offenbar geht diese dahin, die ganze bisherige Verfaßung Teutschlands über den Hauffen zu werfen, ein sogenanntes Föderativ-System Teutschlands aufzuführen, nach welchem dieses Reich unter 7 bis 8 großen Staaten vertheilt würde, und statt der bisherigen limitirten Monarchie (oder, wie er sie nennt, Einheit durch Trennung) ein System zu Stande zu bringen, was nach seiner Behauptung National-Geist wecken, National-Ehre herstellen soll. Wie der Verfaßer diese Idee ausführen, wie er den Beweis uns geben will, daß Teutschland jetzt mächtiger, glücklicher wie vorhin werden würde, sind freilich Probleme, die ein anderer schwer aufzulösen finden möchte. Wie er dieses geleistet, wird die Schilderung seiner Machtsprüche darthun. In den ersten Heften

will der Verfaßer eine teutsche Nation durch Vertheilung in große Massen bilden, und sollen die Höfe von Berlin, München ꝛc. die Teutschen gegen die Angriffe anderer Höfe sichern. Die Kabineter von Berlin und München sollen vorzüglich alles dirigiren, damit hauptsächlich ja der Einfluß Oesterreichs nicht wiederkehren möge, auch selbst Frankreich in gehörige Schranken gehalten, und Rußland, über das er sogar den Zeter ausspricht, nun gar völlig entfernt werde. Frankreich wird sich auch so ruhig in Schranken halten laßen!! Die wichtigsten Stände sollen ferner zu paragirten Herren herabgewürdiget werden u. s. w. Hiemit ist er aber noch nicht zufrieden. Nein! in einem neueren Hefte sollen sogar die übrigen Fürsten, Grafen ꝛc. nur landsäßige Edelleute werden, höchstens sollen sie ansehnliche Bedienungen in den neuen Staaten oder Pensionen erhalten; Polizey, Militär, höchste Justitz-Verwaltung und Besteuerung soll den neuen acht Souverains in den größeren Fürstenthümern so gut als in den kleinern Ländern zugetheilt werden, um ihnen ja alle und jede wahre Gewalt und Macht zu geben. Warum nun der mächtige Herzog von

Mecklenburg, der Abkömmling der alten Könige der Wenden (ehemals selbst Souverain) sich unter der Hoheit eines seiner Mitstände schmiegen und nicht einmal die Vorrechte eines ungarischen Magnaten, der doch bey den Angelegenheiten seines Vaterlandes etwas mitzusprechen hat, genießen soll? Warum der Landgraf von Heßen Darmstadt, ein Nachkomme des lezten unglücklichen Carolinger und Selbstbeherrscher beträchtlicher Fürstenthümer, so wie die würdigen Herzoge von Sachsen Ernestinischer Linie, ihre landeshoheitliche Rechte so ganz verlieren, und ihren Stamm-Vettern untergeordnet und übergeben werden sollen? Warum der Herzog von Braunschweig, der Senior des uralten Guelphen Stammes, im Besitze einer der schönsten und wohlhabendsten Provinzen Teutschlands, mächtig und reich genug, um seine Unterthanen zu beglücken, nicht länger die Kräfte ihrer Industrie wecken, sondern seine geliebten Unterthanen den Finanz- und militairischen Operationen einer fremden Macht überlaßen soll, welche sie nur als Provinz behandeln, ihre besten Kräfte nach der Hauptstadt des Reichs leiten, und den wohlthätigen Einfluß ihres Herr-

schers hemmen würde, läßet sich nicht gut begreifen.

Ob der Verfaßer mit einem Seherblick das Glück, die Größe der teutschen Nation in diese Vertheilung in acht Massen statt der bisherigen Einheit durch Trennung hat ausspähen können, oder ob er das Vertrauen Napoleon's in einem solchen Grade besitzt, daß er seine geheimsten Absichten und seine großen Plane dem Publikum zu enthüllen in den Stand gesetzt wird? Eines von beiden muß nothwendig statt finden, dann sonst läßet sich nicht ausfindig machen, warum gerade diese Vertheilung in acht Hauptmassen die Kraft und das Ansehen der Nation vermehren soll, welche es vorher in einem Einheitszustande nicht einst in hohem Grade erlangen konnte; sonst läßet sich nicht einsehen, warum eben nur die acht genannten Höfe und keiner mehr noch weniger ausersehen worden sind, um das Glück Teutschlands zu gründen? Wir wollen einmal mit einiger Ruhe diese Idee der Bildung der teutschen Nation in acht Massen, welche die Amalgamirung der nicht auserwählten größeren Stän-

de sowohl wie der kleineren Stände mit den Hauptmassen und ihre Incorporirung in dieselbe, so wie die Verbindung aller und jeder Militär- Justitz- und Polizeygewalten bloß in den Händen der begünstigten Fürsten nach sich zieht, genauer untersuchen.

Glaubt der Verfasser wirklich, daß ohne gemeinsames Oberhaupt, ohne gesetzliche Verbindung, ohne gemeinsame obere Justizpflege, diese acht verschiedenen Massen mehr miteinander verbunden seyn werden, wie es vorhin die ganze Nation der Teutschen war, da Reichsgesetze, Reichsjustiz, Kreisverfassung und einige Subordination unter einem Oberhaupte, doch noch die verschiedenen Theile aneinander knüpften, und der Schwächere doch noch Hülfe gegen den Druck des Mächtigeren finden konnte? Wenn der Hesse gleich dem Bayern sehr fremd war, so sahe er ihn doch als einen Teutschen, als einen Mann von derselbigen Nation an; die Idee der teutschen Nation als einer und derselben Nation war doch dem geringsten Manne nicht fremd, weil er wohl wußte, daß selbst die Landesherren doch noch ein gemeinschaftliches

Oberhaupt über sich erkannten. Die Fürsten wußten, daß wenn sie ihre Völker tyrannisch behandelten, der Unterthan gesetzliche Hülfe erlangen konnte, und der mindermächtige Stand hat noch vor nicht gar langer Zeit die glückliche Erfahrung gemacht, daß eines der schönsten Truppenkorps in Teutschland seinem Herrn nicht das Erbtheil eines Waysen verschaffen konnte, sobald der oberste Richter gesprochen hatte. Wird dieses aber wohl bey der neuen Bildung so bestehen können? Statt einer Nation in mehrere Stämme und Unterabtheilungen getheilt, erhalten wir acht verschiedene Nationen, die durch keine Verbindung irgend einer Art zusammen gehalten werden. Der Bayer wird dem Niedersachsen so fremd werden, wie dieser dem Spanier, da kein Band, keine Idee von irgend einer Verfassung, sie mehr zusammen hält. Da nun gar die meisten Herrscher itzt von dem Contiguitäts-Fieber angegriffen sind, da die meisten derselben es selbst fühlen werden, daß bey allen bisher erhaltenen Vergrößerungen sie zur Behauptung selbst von einer Art von Selbstständigkeit doch zu schwach sind, so werden Vergrößerungssucht und Intriguen an der Tages-

Ordnung seyn, blutigere Fehden wie je hervorbringen, und alle und jede Ideen von Nationalgeist, Nationalinteresse zerstören. Vorher hegten Oesterreich und Preußen Vergrößerungs-Ideen, beide sahen aber wohl, daß sie wenigstens in Teutschland denselben Schranken setzen mußten, weil sie die bestehende Verfassung, von der sie selbst Glieder waren, ehrten, und nicht so willkührlich behandeln konnten. Wo wäre dann aber die Verfassung, welche die neuen Souverains — denn Souverains sollen sie ja alle seyn, und hat man deshalb weislich das Wort Landesherr aus dem neueren Jure publico verbannt— ehren würden, und welche ihnen Verpflichtungen auflegen könnte? Wenn jeder dieser Souveräns keinen über sich erkennt als Gott, keine andere Norm seines Verhaltens als das sogenannte Staatsinteresse annimmt, so ist es sehr natürlich, daß ein jeder dieser neuen Herrscher, vorzüglich da er schon nur durch Willkühr und durch Abschüttelung der Bande, so ihm die Verfassung anlegte, zu seiner Souverainetät gelangte, sich alle Mittel erlauben wird, um seinen Nachbarn zu bevortheilen, zu überwältigen, ja zu unterdrücken,

wenn er dazu nur irgend einen günstigen Augenblick absieht. Freilich war Teutschland in älteren Zeiten gleichfalls in Stämme getheilt, die jeder eine Hauptmasse bildeten; aber wie waren sie unter einem Monarchen vereint, wenn dieser Kraft hatte, sie zu regieren! In der glorreichsten Epoche Teutschlands unter den Regierungen der Ottonen und Friedrich des Hohenstauffen, wo Teutschland Italien eroberte, und die Schiedsrichterin der Streitigkeiten beynahe aller Völker wurde, mußte der Großherzog so gut dem Kaiser gehorchen wie der Graf. Der eine handhabte die Gerechtigkeit, der andere führte die Heere an; beide blieben und waren Stände seines Reichs, und gehorchten dem Kaiser so gut wie die Geringsten im Reiche. Der Dynast, der Edelmann folgte zwar der Fahne des Herzogs, aber der Herzog durfte nicht mehr Gewalt über ihn üben, als wie er nach den Gesetzen und den Vorschriften des Kaisers zu thun befugt war. Wie nachher die Macht der Stände wuchs, und sie einen Theil der Hoheit des Kaisers an sich rissen, so entstand zwar ein sehr verschiedener Grad von Ansehen und Wichtigkeit unter den Ständen nach

der innern Stärke und Kraft, die ein jeder Stand besaß, aber das Verhältniß zum Reichs-Oberhaupte blieb in den wichtigsten Attributen beynahe dasselbe. Itzt soll es aber anders werden. Die Fürsten und Grafen von Oettingen, die uralten Fürstenberge, die Löwenstein, Leiningen, die Nassauer, die mit den Habspurgern wetteiferten, die Hohenlohe, die so alt wie die Monarchie sind, und so viele Helden zählen, die Hohenzollern, minder glücklich wie ihre jüngern Stammvetter, aber nicht minder reich an tapfern Männern, und so manche andere altdynastischen Häuser sollen nicht mehr der Rechte theilhaftig bleiben, deren sie noch unter den Ottonen und Hohenstauffen genoßen. Selbst diese mächtigen Kaiser berathschlagten sich auch mit ihnen als Mitständen ihres Reichs wie mit den Großherzogen der Stämme, und so manche Urkunden der Hohenstauffen beweisen es, daß sie so gut an den Verhandlungen im Reiche Theil nahmen, wie die Wittelsbacher oder die Zähringer. Und jetzt sollen diese Herren nach diesem wilden Plane höchstens als landsäßige Edelleute betrachtet werden. Was heißet dieses aber zur jetzigen Zeit? Nichts,

gar nichts! Nach den Grundsätzen, die man in den meisten Ländern, vorzüglich aber in den neuen Souverainetäten angenommen, sind Landstände kaum mehr ein Schatten, und der erste Gutsbesitzer hat bald nicht mehr Einfluß im Staate wie der Halbhufner. Ein Landgraf von Fürstenberg würde also, wenn er unter die Oberherrschaft des neuen Königreichs Würtemberg geriethe, mit 100,000 Unterthanen, welche das Haus Fürstenberg seit Jahrhunderten als ihren Landesherrn verehren, und die unter der weisen Regierung dieser guten Fürsten ganz die alten Schwarzwälder Sitten und Gebräuche, wodurch ihr Glück gegründet worden ist, behalten konnten, weniger wahren Einfluß und Mittel, ihr Volk zu beglücken, besitzen, als ein reicher Landmarschall Hahn in Mecklenburg. Die Fürsten von Hohenzollern müßten ihren jüngern Stammvetter auf einem großen Throne in Norden erblicken, indeß man sie zwänge, das Erbtheil ihrer Väter, die Wiege der preussischen Monarchen, der Hoheit eines Mitstandes zu unterwerfen, dem sie bisher an Alter und Rechten, wenn zwar nicht an Macht, seit Jahrhunderten vollkommen gleich waren. Die-

ses ist Härte; es ist Gewaltthätigkeit! Und wann geschieht diese Gewaltthätigkeit? Zu einer Zeit, da das teutsche Reich in keinem Kriege mit irgend einer Macht begriffen ist, wo der geringere Stand so gut wie der mächtigere Ansprüche auf Beybehaltung seiner politischen Existenz machen kann; ja bald nachher, nachdem Frankreich hier am Reichstage allen Ständen den Schutz Napoleons zugesichert und die Versicherung ertheilet hat, daß der Kaiser der Franzosen die schwächern Stände gegen die Bedrückungen der größeren in Schutz nehmen würde. Ich kann mir aber deswegen auch noch nicht vorstellen, daß ein Plan, der nur auf Unterdrückung und Beraubung unschuldiger Stände gegründet ist, keine Einheit in Teutschland, keine Harmonie in den Anordnungen, sondern mehr wie je Haß, Fehde und Entfernung der verschiedenen Regenten unter sich hervorbringen muß, so wie ihn der Verfasser und viele seiner Anhänger ausgedacht haben, von Napoleon je in seinem ganzen Umfange sanktionirt werden sollte.

Wenn also die so gerühmten Vortheile durch die Vertheilung der teutschen Nation in acht

Massen nicht erreicht werden können, so frägt es sich ferner, ob dann die Ausführung dieses Plans, der bey der ersten Ansicht schon so wenig geeignet zu seyn scheint, die Kraft der Nation als Nation betrachtet zu erhöhen, deswegen doch einigermaaßen empfehlungswürdig seyn könnte, weil wenigstens die begünstigten Fürsten doch einige Selbstständigkeit gewinnen würden. Der Verfasser der höchsten Interessen will, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, seinem Plane vorzüglich vielen Werth beylegen. Aber auch von dieser Seite verfehlt dieser Plan ganz seinen Zweck. Dieses volltönende Wort Selbstständigkeit wird so sehr gemißdeutet und gemißbrauchet, daß es wohl der Mühe werth seyn dürfte, bey der Erörterung desjenigen, was der Verfasser und seine Anhänger unter der Selbstständigkeit verstehen, zu verweilen. Selbstständigkeit des teutschen Staatskörpers existirte bis zum Lüneviller Frieden trotz aller Verunglimpfungen der teutschen Konstitution noch immer. Die Idee der Anhänglichkeit, des Gehorsams, den man der so ehrwürdigen Verfassung schuldig war, war noch in den Herzen fast aller Teutschen rege, wenn gleich Ge-

meingeist, Enthusiasmus für die Würde der Nation nicht so lebhaft bey uns existirte, wie bey den Franzosen und Engländern. Noch immer herrschte allgemein die Idee, daß ein Angriff auf seinen Mitstand ein Landfriedensbruch sey, und noch vor wenigen Jahren erließen alle Kurfürsten starke Abmahnungs-Schreiben, wie Kurbrandenburg anfieng, einen Theil der Reichsritterschaft zu unterdrücken. Gewiß nicht unrühmlich zeigte sich die Kraft des gesammten teutschen Reichs, als Staatskörper betrachtet, in dem Coalitionskriege gegen Frankreich. Die Stellung von Mannschaft und Geld abseiten der teutschen Stände in diesem Kriege gegen Frankreich war wahrlich nicht unbedeutend, und das Betragen der Truppen der teutschen Stände in diesem unglücklichen Kampfe größtentheils sehr lobenswürdig. Es gereicht Teutschland immer zur Ehre, daß seine Bemühungen nur durch die Vereinigung so mancher anderer ungünstigen Umstände, am meisten durch die beyspiellosen Aufopferungen einer bis zur Tollkühnheit für ihre neue Freiheit entflammten Nation, so wie durch die günstige Lage derselben, und vorzüglich durch die heimliche Allianz, die

eine der großen Mächte Europens, welche zugleich einer der wichtigsten Stände Teutschlands war, mit Frankreich beym Basler Frieden schloß, vereitelt wurden. Das so verschiedenartig konstituirte Teutschland hatte ohngeachtet aller dieser traurigen Ereignisse doch die Ehre, den Kampf mit den damaligen Weltumwälzern länger bestanden zu haben, wie andere Nationen, deren Hülfsquellen den Regenten ganz zu Gebote standen. Ein Beweis, welcher Kraftäußerungen Teutschland fähig gewesen wäre, wenn seine eigenen Kinder denselben nicht entgegen gearbeitet hätten, und daß allerdings die Gesammtheit Teutschlands, wenn sie es wollte, einen Grad von Selbstständigkeit, der ihr gewiß zur Ehre gereichte, besaß. Seit dem Lüneviller Frieden und dem jüngsten Reichsdeputationsschluße, welcher der alten Verfassung so empfindliche Stöße beygebracht, ist aber an Reichskriege, Kraftanstrengungen u. s. w. mithin an alle Aeußerungen von Selbstständigkeit des teutschen Reichs als Staatskörper betrachtet, schon nicht mehr zu denken, vorzüglich da der Einfluß des Reichsoberhaupts in diesem Frieden so sehr geschwächt worden. Durch den

Preßburger Frieden und die Folgen desselben sind nun vollends die Bande, so das Ganze zusammen gehalten, so sehr zerrissen, daß weiter von einer Selbstständigkeit des teutschen Reichs in politischem Sinne nicht mehr die Rede seyn kann. Der Verfasser hat also mit Recht nur die Selbstständigkeit der verschiedenen Massen, in welche er Teutschland theilen will, vor Augen. Die Selbstständigkeit der genannten acht Stände, Oesterreich, Brandenburg, Kursachsen, Bayern, Würtemberg, Baden, Kurhessen und Hollstein, ist dem Verfasser auch das Hauptmotiv, nur diese Stände als die Souverains anzugeben, welche Teutschland unter sich theilen, und statt des bisherigen einzigen Reichsoberhaupts die acht verschiedenen Staaten unumschränkt regieren sollen, und denen alle übrigen Stände des Reichs weit mehr unterworfen werden würden, als sie es je dem Reichsoberhaupte waren; ja die einzige Entschuldigung, daß alle diese übrigen zum Theil noch so mächtigen Reichsstände ihre Unmittelbarkeit, ihre ganze politische Existenz, ja alle wichtige Vortheile und Emolumente, die ein so langjähriger Besitzstand ihrer Länder ihnen gewährte, verlieren

sollen. Worinn besteht aber diese so gerühmte Selbstständigkeit dieser acht Souverains? — Daß sie nach Verhältniß einer größern Zahl von □ Meilen und Population, (wenn man Oesterreich und Preußen ausnimmt) respective 6000, 8000, ja wohl wie Bayern und Sachsen 20,000 Mann mehr Truppen halten können, wie die größeren Stände, die man unterdrücken will. Daß Hannover, was nach Bayern und Sachsen den ersten Platz nach seinen innern Staatskräften unter den selbstständigen Staaten Teutschlands einnehmen müßte, hier nicht mitgezählt wird, sondern aus der Reihe der Staaten verschwinden muß, verstehet sich nach dem System des Verfaßers und der mit ihm verbrüderten Constitutions-Fabrikanten von selbst, da ihnen zu ihren Ausgleichungen und Arrangemens nach den Säcularisationen und Mediatisirungen kein Stoff mehr übrig bleibt, und daher nichts leichter ist, um hiezu zu gelangen, als dem Kurfürsten von Hannover, der zwar in keinem Kriege mit Frankreich begriffen ist, seine Lande deswegen wegzunehmen, weil eben dieser Kurfürst von Hannover auch König von England ist, und als solcher noch itzt Krieg

mit Frankreich führt. Doch dieses nur beyläufig. Also die Selbstständigkeit der genannten acht Stände besteht in den respectiven Korps von 40,000, 35,000, 20,000, 12,000 und 8,000 Mann Truppen, welche — wenn man Oestreich, Preußen und Hollstein nicht mitzählt — die Häuser Bayern, Sachsen, Heßen, Würtemberg und Baden aufstellen können. Diese Truppen-Korps also sollen die Selbstständigkeit dieser Stände constituiren? — Großer Gott! welche Raisonnements? Glaubt dann wirklich wohl das Münchner Kabinet im Ernst, daß es sich gegen Frankreich, Preußen oder Oesterreich wehren könnte? Nach den jetzigen großen Massen und den übergroßen Armeen kann ja kein Staat mehr auf Selbstständigkeit Anspruch machen, der nicht entweder durch die Natur vor Angriffen gesichert ist, oder wenigstens 200,000 Mann geübter Krieger aufstellen kann. Ehe Frankreich die gegenwärtige Uebermacht erlangt hatte, so waren allerdings die genannten Truppenkorps von Bedeutung, und bey dem System des politischen Gleichgewichts, was bis dahin obwaltete, war es nicht gleichgültig, ob ein Kurfürst von Bayern, ein Kurfürst von

Sachsen, oder ein Kurfürst von Hannover oder von Hessen, sich zu dieser oder jener Partey schlugen. Seitdem aber Preußen seine Independenz verloren, und zu der Rolle herabgestiegen ist, nur die Befehle Napoleons auszuführen, die Vernichtung ganzer Stände in Teutschland, so er vorgenommen, nicht allein anzuerkennen, sondern sogar ihre Länder als Geschenk anzunehmen, seit der Zeit ist an keine Selbstständigkeit irgend eines Standes in Teuschland zu denken. Gegen Frankreich sind ausserdem die vorgenannten fünf Souverains nicht allein einzeln, sondern sogar vereint zu schwach, um diese Selbstständigkeit behaupten zu können. Gesetzt aber auch, daß sie alle sich an Preußen anschließen wollten, um dem Einfluße Frankreichs zu widerstehen, lässet es sich denken, daß sie im Ernste je nur der Velleität, einen solchen Schritt wagen zu wollen, Raum geben könnten, da sie dadurch ihrem wahren Verderben entgegen rennen würden, weil Preußen gewiß nur diesen Moment erwarten dürfte, um seine Freunde zu verlassen, und zum Lohn seiner devoten geheimen Dienste von Frankreich einige Provinzen seiner

Mitstände zu erhaschen. Wer kann auch nur einmal vermuthen, daß der schlaue Napoleon eine solche Selbstständigkeit seinen begünstigten Anhängern in Teutschland geben werde, die sie in den Stand setzen könnnte, mit Kraft, sich an Preußen anzuschließen, und so ihre Unabhängigkeit zu behaupten? Nein! Er kennt zu gut seine Leute. Er weiß, daß das preußische Kabinet nie ernstlich sich der andern Halb-Souverains annehmen wird, und daß sie ohne Preußen, selbst vereint, zu schwach sind, um irgend etwas gegen ihn zu unternehmen nur denken zu dürfen. Von der Seite ist er also vollkommen sicher. Höchstens kann ihm also nur gegen Oesterreich, und um seine Verbindung mit Italien noch stärker zu machen, an der Militär-Macht von Bayern, die allenfalls 40,000 Mann auf die Beine bringen kann, etwas gelegen seyn, wenn er wirklich dieser Verstärkung bedarf. Bey allen übrigen dürfte es ihm wohl sehr gleichgültig seyn, ob mehrere Fürsten existiren, die 4 — 6000 halten können, oder nur zwey oder drey, die 10 bis 15 oder 30,000 Mann unterhalten. Selbstständigkeit dieser Staaten kann und ist

also nicht die Absicht Bonapartes. Sie ist nur Hirngespinst unserer neuen teutschen Politiker, Blendwerk unserer politischen Räuber. Wozu auch diese Selbstständigkeit, da kein politisches Gleichgewicht in Europa existirt. Napoleons Minister sagen es uns ja selbst, daß dieses politische Gleichgewicht nicht mehr vorhanden sey, noch seyn müsse, sondern Uebergewicht, und zwar letzteres, wie natürlich, in den Händen Napoleons. Bis iezt hat man freylich geglaubt, daß politisches Uebergewicht wahre politische Tyranney sey. Herr Cretet belehrt uns aber eines andern, und beweiset uns, daß nichts heilsameres sey, als wenn Frankreich sein car tel est mon bon plaisir stets dem ganzen Continente verkündete. Ey nun! wenn alle Kabinetter dazu stillschweigen, so können es andere sich wohl gefallen lassen. Was vorzüglich wichtig bey dieser offiziellen Mittheilung dieser unverhohlenen Absichten des französischen Herrschers ist, ist, daß Bonaparte auch gar keinen Werth auf die so gerühmte Selbstständigkeit der deutschen Souveraine legt. So hat er eben deswegen auch schon einen gewaltigen Strich durch die Rechnung der neuen

Souveränitätsträumer durch die Ansetzung seines Schwagers des Prinzen Murat als Herzog von Cleve gemacht. Mich dünkt, daß diese Anstellung schon einen hinreichenden Beweis abgäbe, daß wenigstens die Fürsten, die Länder von ähnlicher Größe und Wichtigkeit besitzen, leicht auf die ungestörte Fortdauer ihrer Existenz bey dem Kaiser der Franzosen Anspruch machen, und Gehör finden dürften. Wenn nun Selbstständigkeit der teutschen Fürsten nach der Natur der Dinge und nach den gegenwärtigen Verhältnißen aller europäischen Staaten unter sich nicht denkbar ist, so ist das mindere oder mehrere Truppenhalten eines Fürsten gar kein Grund zur Vergrößerung irgend eines Fürsten, mithin die Unterdrückung geringerer Stände, um größere in den Stand zu setzen, mehr Escadrons und Bataillone zu mustern, um desto empörender, weil sie gar keinem Nutzen bringet, gar keinen Zweck hat. Sicherheit kann der größere Staat in Teutschland itzt so wenig gewähren, wie der, so nur wenige Bataillon's hält. Also bloß zur Polizey, zur Handhabung der innern Ruhe braucht man in Teutschland nur noch Soldaten. Wozu also himmelschreyen-

de Ungerechtigkeit, wozu Unterdrückung! Freylich ist immer wegen künftiger Fälle sehr zu wünschen, daß die mächtigeren Stände ihre Existenz, Staatskräfte und Ansehen behalten mögen, damit ja die Fortschritte der Kultur nicht gehemmt werden. So wie aber bisher das Glück, die Wohlfart der Nation, bey der bestandenen Abstufung der verschiedenen Stände so gut und weise erhalten wurde, so ist bey der verminderten Selbstständigkeit der Stände und den geringeren Vortheilen durch Incorporirung in größere Massen, welche die kleineren Stände itzt erhalten könnten, noch weniger Grund wie ehmals zu der so empörenden Unterdrückung derselben. Es kann künftig durch eine Einrichtung, welche bisher in den südlichen Kreisen eingeführt war, ein Kreismilitär bestehen, wozu der kleinere Stand so gut seine Mannschaft stellt, wie der größere. Durch die Beybehaltung der kleineren Stände und Entfernung von hochfliegenden Souverainitäts-Ideen, die wirklich selbst für die gegenwärtigen Verhältniße der größeren Stände unseres südlichen Teutschlands nicht passend sind, wird nicht allein das wahre Glück der Unterthanen erhal-

ten, sondern noch dazu die allgemeine Einführung des Konscriptions-Systems von diesen glücklichen Gegenden entfernt — ein Vortheil, der für dieselben nicht zu berechnen ist. Es ist beynahe ausgemacht, daß dieses System nur bloß darauf calculirt ist, um Eroberungs-Projecte großer Monarchien zu erleichtern, aber eben deswegen der natürlichen Freyheit und der belebenden Industrie kleinerer Länder schädlich ist. Größere Staaten müßen viele Opfer ihrer Ambition bringen — warum sollten kleinere Länder aber solches thun? Wenn also Selbstständigkeit der teutschen Stände ein Traum ist; wenn es also unnöthig, ja selbst schädlich wäre, so viele Unterdrückungen, so viele Gewaltthätigkeiten vorzunehmen, was ist dann zu thun? — Teutschlands Fürsten mögen sich jetzt bestreben, Wissenschaften, Künste, Agricultur, Industrie, zu beleben, statt Soldaten zu exerciren, zu dressiren und nur dem Gamaschen-Dienste zu fröhnen. Auf dem Schauplatze der Welt können Teutschlands Fürsten in dieser Periode keine militärische Rollen mehr spielen. — Dieses hat die Vorsehung nun einmal so gewendet; die Nation kann und muß ihren National-

Geist und National-Einheit daher itzt auf eine andere Weise äussern.

Das Eigenthum jedes Standes sey gesichert. Keiner werde unterdrückt, keiner werde entfremdet! Gesetze, Anhänglichkeit an die Reste seiner alten Verfassnng und Ehrfurcht für den alten Besitzstand — der rechtmäßigste Titel, der Grundstein aller gesellschaftlichen Verbindung — und die Aufrechthaltung der höchsten Reichsgerichte, wo der Schwächere gegen den Mächtigen Schutz finden kann, die Erhaltung der Reichsversammlung, um doch allgemein wohlthätige Zwecke zu befördern, und über die gleiche Verwaltung der Justitz zu wachen, müßten die alleinige Schutzwehr seiner Verfassung seyn und bleiben, nicht militärische Macht, nicht politische Kraftäusserung. So schwach die alte Verfassung auch seyn und werden mag in Hinsicht auf jede Kraftäusserung, so kann sie doch in Rücksicht der Erhaltung des einmal bestehenden noch immer mehr Werth behalten, wie eine jede Verfassung, die man ihr substituiren könnte. Das Reichsoberhaupt ist noch immer mächtig genug, wenn es will, und wenn fremde

Mächte ihm nicht geflissentlich Hinderniße in den Weg legen, den Beschlüssen des Reichs, den gesetzlichen Verfügungen, den Aussprüchen der Tribunale, Kraft und Würde zu verleihen. Teutschland behalte also seine alte Verfassung, seinen Reichstag, seinen Kaiser, wenn gleich durch neuere Verfügungen einige Stände in der innern Regierung ihrer Länder mehr Gewalt erhalten haben sollten. In Rücksicht auf die Verhältniße zu den andern Ständen ändert diese mehrere Gewalt, genannt Souverainität — nichts. Zugleich verbreite man allgemein Kultur, Humanität, und erhalte die biedere altteutsche Treue, und alle Monarchen werden in dem Centro von Europa einen Staat von zu diesen Zwecken verbündeten guten Fürsten gerne erblicken, der ihnen nie schädlich wird, die eigne Vervollkommnung ihrer Völker befördert, und die Berührungs-Punkte unter ihnen selbst entfernt. Hiedurch allein kann der Wohlstand, das Glück Teutschlands und seiner Bürger, der doch immer der erste Zweck seiner Verfassung seyn muß — am besten befördert werden, weil zugleich dadurch alle Zerreißungen, alle Entfremdungen von ihren bisherigen Herrschern

und Verfassungen entfernet werden — ein Vortheil, der nicht genug zu schätzen ist, weil ein jeder noch so kleiner Staat, der seine politische Existenz verliehrt, sollte er auch Provinz des bestorganisirten und menschenfreundlichst regierten größeren Staats werden, leidet, und wenigstens auf ein halbes Säkulum unglücklich wird. Um das Privatglück der teutschen Nation zu erhalten, das einzige, was nach verlohrner Selbstständigkeit uns noch übrig bleibt, entferne man jede Idee von Amalgamirung kleinerer Stände mit größeren. Man verabscheue jede Unterdrückung der Mitstände, jede Gewaltthätigkeit gegen wohlhergebrachtes Eigenthum. Die Wunden, die Zerreissungen veranlassen, bluten zu lange, die bestandenen Verhältniße werden zu sehr zerstört, um nicht lange anhaltende Folgen nach sich zu lassen. Ein jeder Unpartheiischer frage die Bewohner der säkularisirten Länder, ob sie bey dem besten neuen Regenten doch nicht sehnlichst ihre alte Verfassung, ihre vorige Verhältnisse zurück wünschen, und ob sie nicht oft mit Rührung an ihre Erthale, Fechenbach, Dalberge, und so manche andre Männer zurück denken, die die

Zierde ihres Standes waren, und die man leider nur zu rasch aufgeopfert hat, da selbst bey einer etwa nothwendig gewordenen Säkularisation doch noch so manche von diesen ehemals so glücklichen Ländern und ihren Verfassungen hätten gerettet werden können. Gegen dieses allgemein empfundene Gefühl vermögen alle die hochtönenden Phrasen der Herren Menschenbeglücker, der Contiguitäts-Propheten und derjenigen, die Wohl und Weh der Nationen bloß nach Zahlen berechnen, und die sogenannten natürlichen Allianzen der Völker mit geometrischen Figuren bezeichnen, ohne auf Charakter, Sitten, Gebräuche, Religion, bestehende Verfassung der Völker, oder auf Charakter, Leidenschaften und Verbindungen ihrer Regenten einige Rücksicht zu nehmen, nichts, gar nichts zu beweisen. Die sogenannten natürlichen Gränzen, der Nutzen, der aus der Contiguität entspringt, sind Figmente, Scheingründe, die der Eroberer und der politische Räuber sich ausgedacht hat, um seine Usurpationen zu bemänteln. Wie wenig diese ambitiösen Männer auch wirklich Werth darauf legen, und wie sie auch nur ausgedacht sind, um sie eine Zeitlang, so

lange man es nemlich bedarf, um seine Plane zu masquiren, zu gebrauchen, beweisen die Geschichten der neuesten Zeitepoche, und brauche ich daher nicht die auffallendsten Beyspiele erst hier anzuführen.

Nachdem ich nun die Tendenz der Grundsätze und der Plane des Verfassers der Schrift:

die höchsten Interessen ꝛc.

entwickelt, und ihre Nichtigkeit, Schädlichkeit und Ungerechtigkeit dargethan zu haben glaube, wende ich mich nunmehro zu dem absprechenden Urtheile eben dieses Verfassers über die preußische Wegnahme von Hannover, und zu seiner Apologie dieses so entehrenden Verfahrens.

Die Schilderung, die der Verfasser Seite 32. des IV. Heftes von der gegenwärtigen Lage Teutschlands nach der Schenkung von Cleve und Berg, und nach der sogenannten Cession Hannovers an Preußen macht, ist wahrlich eines solchen Schriftstellers würdig. Der herabgesunkene Zustand Teutschlands ist zwar wirklich richtig und gut gezeichnet — aber was

einen jeden biedern Teutschen empören muß, der Verfasser scheint sich in diesem erniedrigten Zustande seiner Nation zu gefallen. Mehr als einmal gesteht er, daß Teutschland dieses oder jenes erdulden müße, was höchst schädlich für dasselbe werden könne, aber dann vertröstet er sehr gnädig die armen gedrückten Bürger des teutschen Reichs auf die Großmuth der französischen Nation.

Ja der Verfaßer vergißt so weit den Charakter eines Teutschen, daß er in die entehrenden Ausdrücke ausbricht:

> Bey dieser Einwirkung der Begebenheiten auf eine glückliche Zukunft kann man immerhin diejenigen, welche fortwährend über die Verletzung der Reichskonstitution und das Unglück ihres Zerfalls seufzen, ihren Schmerz frey ausdrücken laßen.

Pfuy des Teutschen, der noch der biedern Männer höhnet, die ihren gerechten Schmerz frey ausdrücken wollen. Und wodurch will denn der Verfaßer den Verlust so großer Vortheile, den diese Männer mit Recht bedau-

ren, wieder ersetzen? Doch nicht durch seine durch französische Bajonette errungene Vertheilung in acht Massen, und auf Unterdrückung gegründete Souveränetäten, welche — o der Thorheit! — die teutsche Freyheit erst recht begründen sollen. Großer Gott! die Souveräne, die keinen Schritt für sich thun dürfen, sollen teutsche Freyheit gründen! Wenn der weise Mann das Uebel, was er nun nicht mehr abändern kann, erträgt, aber selbst unter dem Einfluße der fremden Machthaber alles gute bewirkt, was in seiner Gewalt noch stehet, so handelt er schön und edel; aber nie wird er den Verlust der verlohrnen National-Uuabhängigkeit und der mit ihr verbundenen Freyheit zu ersetzen, oder nur einmal zu mildern wähnen. Dieses wird ein solcher Weiser ganz der Zeit und den Umständen überlaßen.

Nach ganz entgegengesezten Grundsätzen beurtheilet aber der Verfaßer diese Angelegenheit. In seinen Diatriben gegen die alte Verfaßung, gegen die treuen Stände, siehet er in den wildesten Umwälzungen emporkeimende Freyheit, in den empörendsten Unterjochungen, wo alles

Recht und Billigkeit mit Füßen getreten wird, Stoff zu Triumphliedern, und so jubelt er auch über die Vereinigung der Hannöverschen Lande mit Preußen, über welche jeder etwas gut gesinnte Teutsche mit Recht trauert, mit einem Tone, deßen Entstehung wir allein der Schreckens-Epoche zu danken haben, den einige schlecht gesinnte Männer aber, aus sehr guten Gründen noch lange in Teutschland zu erhalten, sich bestreben. Doch wir wollen dem Verfaßer in diesen seinen Kraftäusserungen Schritt vor Schritt nachfolgen.

Erstlich sagt der Verfaßer, daß kein Verhältniß unnatürlicher gewesen, als die Verbindung Kurbraunschweig's mit Großbritannien, vorzüglich da beide Nationen durch Meere, Sprache, Sitten, Denkweise, so sehr von einander getrennt gewesen. Ueber natürliche oder unnatürliche Verbindungen läßet sich so hübsch raisonniren oder deraisonniren, daß es überflüßig wäre, viele Zeit hierüber zu verschwenden. Eine Verbindung zwischen Großbritannien und Kurbraunschweig, als Glieder eines Staats, existirte überall nicht — nur verehrten beide einen Re-

genten in einer und derselben Person, und beide Länder waren höchst zufrieden mit ihrem Regenten. Hannover wurde nur durch Hannoveraner regiert, und Großbritannien nur durch Engländer. Kein Engländer befand sich als Königlicher Bedienter in Hannöverischen Diensten. Kein englisches Ministerium hatte Einfluß auf die Hannöversche Regierung, und wer weiß nicht, daß sobald das Interesse von Hannover dabey gefährdet werden, oder selbst nur die teutsche Verfassung, oder die Ruhe seiner Nachbarn hätte leiden können, der König so edel dachte, das Interesse seines Kurfürstenthums immer sogleich ganz von dem seines Königreichs zu trennen. Wer weiß nicht, daß erst vor zehn Jahren der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg der Neutralität des Nordens beygetreten war, zu der Zeit, da Großbritannien noch fortwährend und auf das lebhafteste den Krieg gegen Frankreich führte, und daß eben diese Neutralität eben nicht dem Interesse Englands angemessen war, welches auch einige brittische Minister wohl gefühlt haben. Es ist falsch, wenn behauptet wird, daß eine reelle Verbindung zwischen den bei-

den Staaten, Großbritannien und Hannover, existirt habe. Man kann die Verbindung, die zwischen beiden Staaten bestand, da nur eine Nominal-Vereinigung derselben in der Person desselben Herrschers vorhanden war, daher weder natürlich noch unnatürlich nennen. Daß ein Herrscher mehrere Staaten nach ganz verschiedenen Normen regiert und duplicem personam repräsentirt, ist übrigens eine so bekannte Sache, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, lange dabey zu verweilen. Wenn der Regent aber seine Pflichten gegen beyde Staaten gleich gut erfüllt, so ist mir nicht bekannt, daß man aus dieser qualitate duplicis personae ein Argument hernehmen könne, um die National-Verbindung aufzuheben. Da wir aber doch einmal von natürlichen und unnatürlichen Verbindungen reden, so möchte ich doch wohl wissen, ob die durch die Alpen, Sprache, Sitten, Gebräuche so sehr von den Franzosen verschiedene Piemonteser und Genueser in einer natürlichen Verbindung mit Frankreich sich befinden — und doch haben sie Unterthanen des französischen Reichs werden müßen, und was noch mehr ist, sie müßen sich durch fran-

zösische Truppen in Ordnung halten, und durch französische Präfekten und Beamte regieren lassen. Alle ähnliche Verfügungen fanden nicht in Hannover Statt, hier waren nur hannöverische Trnppen, hannöverische Staatsdiener. Oder ist die Verbindung des Königreichs Ungarn mit den österreichischen Erblanden wohl natürlicher? Ist nicht vielmehr das Interesse Ungarns sehr häufig schnurstracks dem Interesse der übrigen erbländischen Provinzen entgegen? Ist nicht die Verschiedenheit dieser beyden Nationen weit auffallender, wie die der Engländer und Niedersachsen, die beyde zum Theil einerley Ursprung, viele Verwandschaft in Sprache, Sitten und Denkweise haben? Man siehet wohl, daß der Verfasser den Norden von Teutschland gar nicht oder nur wenig kennt, sonst würde er nicht die so sehr auffallende Verschiedenheit von Sitten und Denkweise zwischen den Britten und Hannoveranern gefunden haben. Wer nur irgend den gemeinen Mann beyder Nationen genau beobachtet hat, findet wirklich mehr analoge Seiten bey beyden Völkern, als leicht zwischen andern Völkern, die von einander abgesondert

leben, angetroffen werden. Die Verbindung Holstein's mit Dännemark ist gleichfalls mehr eine Nominal- als Real-Verbindung. Beyde Länder werden nach sehr verschiedenen Gesetzen regiert, und die Nationen sind an Sprache und Denkweise gewiß beynahe noch mehr von einander verschieden, wie der Engländer und der Niedersachse, und keinem ist es demohngeachtet eingefallen, deswegen die Vereinigung Ungarn's mit Oesterreich und Hollsteins mit Dännemark anzufechten. Noch mehr, wer je Gelegenheit gehabt hat, den Norweger genau zu beobachten, weiß, wie verschieden Dänen und Normänner von einander sind. Beide Länder werden auch durch das Meer von einander getrennt. Es existirt sogar eine starke National-Jalousie zwischen beiden. Norwegen wird nach sehr verschiedenen Grundsätzen wie Dännemark behandelt, und doch denkt keiner daran diese Verbindung aufzulösen. Oder ist gar wohl die Verbindung eines großen Theils von Polen — jetzt Westpreußen, Südpreußen und Neu Ostpreußen genannt — mit dem Kurstaat Brandenburg natürlicher? Wahrlich nicht! von dem Brandenburger entfernt gänzliche Ver-

schiedenheit der Nation, der Sprache, die nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der Brandenburgischen hat, der Sitten, Gebräuche, endlich der tief eingewurzelte National-Haß gegen die Zernichter ihrer Verfaßung, auf eine so auffallende Weise den Pohlen, daß diese Verbindung, wenn sie gleich vollkommen reell ist, wohl als die allerunnatürlichste von allen bezeichnet zu werden verdient. Wie Karl der Große nach einem 33 jährigen Kriege die Sachsen überwand, so ließ er ihnen größtentheils ihre Gesetze, und — wenn er gleich natürlicherweise die christliche Religion einführte, um ihre Sitten zu mildern, und die Reste der alten Barbarey verschwinden zu machen — ihre Gebräuche; auch ihre Großen setzte er größtentheils als Diener des Staats an, oder ließ sie in ihren Würden. Nicht so im preußischen Pohlen. Kein Pohle sitzt im Berliner Kabinete. Die Starosteyen (meistens Krongüter, die auf eine Art Erbpacht angesehenen Pohlen verliehen waren,) hat man den Pohlen genommen — freylich gegen Ersatz des Pfandschillings — und viele derselben mit beyspielloser Verschwendung an Ministers, Generale, Favori-

ten, und wer weiß sonst verschenkt, vergeudet. Kein Pohle bekleidet noch irgend ein wichtiges Amt in seinem Vaterlande. Alles ist in den Händen der Teutschen, und ehemals häufig sogar in den Händen solcher Männer, die man eben nicht für die vorzüglichsten in den alten Landesstellen hielt. Dieses letztere, was den Pohlen zur großen Beschwerde gereichte, hat sich wohl in letztern Zeiten um vieles gebessert, da der jetzige König von Preußen zu viel Empfindung hat, um nicht die begangenen Ungerechtigkeiten zu fühlen, und so viel an ihm ist, zu mildern und zu bessern. Aber alles läßt sich nicht auf einmal wieder gut machen. Und noch immer wird kein Pohle zu den wichtigsten Stellen in der Administration seines Vaterlands, oder einer andern Provinz des preußischen Staats, von dem er doch itzt einen so großen integrirenden Theil ausmacht, zugezogen. Nein, das leiden nun einmal gewiße Männer nicht. Sie nur allein wollen noch ausschließend das Land regieren, administriren. Welche Verbindung kann nun wohl je unnatürlicher genannt werden: diejenige Vereinigung, wo ein Souverain zwey ganz abgesonderte Staaten zwar nach verschie-

denen Normen, aber jeden nach der seinen Bedürfnißen angemessenen Weise, und jeden durch seine eigenen Bürger regieren läßet, nie die Revenüen des einen mit dem andern vermengt, oder diejenige Verbindung, wo der Souverain ein ganz freyes unabhängiges Volk mit dem seinigen enge verbindet, ersterem aber weder seine Gesetze, Revenüen und Diener läßet, sondern alles zum Vortheile des acquirirenden Staats benutzet. Auch hat diese Behandlung der Pohlen bey der preußischen Besetzung von Hannover die Wahrheit des alten Dictum's

Vestigia me terrent

bey den Hannoveranern in lebhafte Erinnerung gebracht, und gewiß nicht geringe Besorgniße erzeugt. Man sage zur Entschuldigung dieser so, wie sie jetzt existirt, wirklich unnatürlichen Vereinigung nicht, daß das preußische Pohlen in Kontiguität mit Preußen, und Hannover von England durch das Meer getrennt gewesen sey. Wollte Hannovers Beherrscher sein Land glücklich machen, wie er es denn auch in einem so hohen Grade that, daß es ihm die Liebe seiner Hannoveraner bis zur innigsten Verehrung verschaffte, so hinderten keine Meere seine

weisen landesväterlichen Absichten. Legt man in Berlin die Grundsätze nicht ab, die bisher die Pohlen so stiefmütterlich vom preußischen Staate behandeln machten, so wird die Kontiguität mit Preußen gewiß nicht das Glück der bisher unterdrückten Pohlen befördern, und die Scheidewand niederreißen, die noch fest zwischen beiden Nationen stehet; eine Scheidewand, die wenigstens in Ansehung der Werthschätzung und Denkweise gewis zehenmal stärker ist, als je die Verschiedenheit der Gesinnungen zwischen Engländern und Hannoveranern seyn kann, wenn gleich beide nach so ganz andern Grundsätzen und Gesetzen behandelt, und von ihrem Regenten selbst so sehr getrennt worden sind.

Ueberhaupt ist Kontiguität ein Figment, eine Erfindung der Raubsucht der neuern Zeit. So wie eine neue Provinz acquirirt wird, so entstehet eine neue Kontiguität, und durch die neue Erwerbung wird dem Acquirenten das gelegen, was vorher 50 Meilen von ihm entfernt lag. Bald wird das Interesse der neuen Provinz die Benutzung der Kontiguität derselben erheischen, und bald wird man unter neuen

Vorwänden wieder weiter gehen wollen. Wer weiß, ob nicht auf die Weise einst ein preussischer Minister die Kontiguität Brandenburgs zulezt bis nach — wer weiß wohin — ausdehnen wird.

Zweytens, die grobe Injurie, die der Verfaßer gegen das bisherige Hannöversche Ministerium ausstoßet, dessen biedere rechtschaffene Benehmungsweise und reine Grundsätze ein jeder Geschäftsmann, der mit demselben in Verhältnißen gestanden, mit Recht geehret hat, ist so sehr unter aller Kritik, daß man sich nicht einst die Mühe geben will, sie recht ernstlich zu rügen. Wahrscheinlich hat gänzliche Unkunde mit der wahren Lage und Verhältnißen des Hannöverischen Landes den Verfaßer, der in einer großen Entfernung von demselben lebt, verleitet, diejenigen groben Schmähungen als wahr anzunehmen, die in dem Sturme des Revolutions-Drangs von Revolutions-Männern, vorzüglich unter der Firma Altona bey Hammerich, gegen so viele Gouvernements, also auch gegen das Hannöversche, in die Welt geschickt worden sind. Freylich diesen Männern war nun gar das so sehr gesetzte wohlgeordnete Hannöversche

Ministerium ein wahrer Dorn im Auge, weil es sich so gar nicht nach ihren Ideen fügen wollte. Fürchterlich fielen die Folgen, sagt der Verfasser drittens, der Brittischen National-Streitigkeiten auf diesen Hannöverschen Staat zurück; allerdings fürchterlich in dieser letzten Epoche, aber auch ganz unverschuldet, da das Kurfürstenthum ein integrirender Theil Teutschlands und nicht Großbritanniens war, und nur die Absicht, dem Könige von England persönlich wehe zu thun, einen Angriff auf diesen Staat motiviren konnte, dessen Leiden dem Interesse der brittischen Nation an sich fremd seyn mußten, und die dieser Nation nur in so ferne empfindlich sind und seyn können, weil sie das Vaterherz ihres so angebeteten Monarchen so empfindlich verwunden. Die würklich große brittische Nation hat dieses auch in ihrer letzten Addresse an ihren Monarchen auf eine Art an den Tag gelegt, die ihrem großen National-Charakter Ehre macht. Indessen auch selbst in dieser Epoche gereicht es zum Troste, daß eben so unschuldige Stände, die nun gar in keinem Verhältnisse überall mit den kriegführenden Mächten stehen, auch ohne alle Ursache durch

Besetzung ihrer Länder haben dulden müssen, wenn nemlich das alte Dictum:

Solatium miseris socios habuisse malorum

würklich dem Leidenden zum Trost gereichen kann. Wenn der Verfasser aber viertens die Bürde, welche der siebenjährige Krieg auf das Land wälzte, als eine Folge der Verbindung mit England schildert, so muß man diesem vollkommen widersprechen. Die Verbindung mit dem Könige von Preußen zog den Hannoveranern diesen Krieg und alle seine Lasten zu, nicht die Verbindung mit England! — und dann ließ sich dieser Krieg auch auf keine Weise vermeiden. Ein jeder Teutscher hat an diesem Kriege Antheil genommen; ein jeder hat gelitten. Es war eine Art Bürgerkrieg. Ja, dieser Krieg ist noch unser Nationalstolz, unser Ruhm. Welcher Hannoveraner glüht nicht bey den Namen der Schlachten von Creveld, Minden und Vellinghausen? Welcher Hannoveraner freut sich nicht, daß so gut wie der Pommer und Märker es die Hannoveraner und Hessen waren, die dem großen Friedrich halfen, alle Gefahren dieses Krieges so glorreich zu

bestehen, und daß sie es größtentheils waren, die ihn von einem fast unvermeidlichen Verderben, welches ihm Oesterreich und Frankreich, Rußland, und so viele andere Fürsten drohten, erretteten. Eben unsere Verbindung mit England hat uns diesen Krieg leichter ertragen machen. Haben etwa die preußischen Länder, die von Rußen und Kroaten, von Reichstruppen, Franzosen und Schweden heimgesucht wurden, damals weniger gelitten, wie die Hannöverischen. Freylich hat das Calenbergische eine große Schuldenlast auf sich geladen, aber die andern Provinzen des Kurstaats haben in der That nicht viel gelitten, und ihre Bürden sind schon ganz oder doch größtentheils längst abgetragen. Ja noch mehr, ein Theil des baaren Geldes, welches vor der letzten Unglücks-Epoche wirklich im Hannövrischen zirkulirte, war eine Folge dieses Kriegs, da die Engländer eine große Anzahl der alliirten Truppen besoldeten, ihre eigene Truppen viel Geld im Lande verzehrten, und dadurch zum Theil den Schaden wieder ersetzten, welchen die kontrahirte Schuldenlast auf die Schultern des Landes legte. Aber noch eins! hat Kursachsen,

was doch gewiß in keiner Verbindung mit England war, sondern gegen Britannien focht, nicht unendlich mehr wegen seiner Verbindung mit Frankreich damals gelitten wie Hannover, das in entgegengesetzten Verhältnissen sich befand? Sachsen muß noch und wird noch lange die Bürden dieses Krieges tragen, da Hannover größtentheils vor dem Basler Frieden seine Lasten schon lange abgewälzt hatte — und könnte Sachsen wohl die Vortheile nach dem Frieden aufweisen, die eine vermehrte Zirkulation des Geldes dem Hannöverschen Staat damals verschafft hatte? Hannover erholte sich daher schnell, und vor 1794 hatte es nicht allein an Kultur beträchtlich, sondern wenigstens 100,000 Seelen Vermehrung an Menschenzahl gegen die Menschenmasse gewonnen, die in diesem Lande vor dem siebenjährigen Kriege existirte. Hätten Hannover die Schicksale getroffen, so Sachsen erduldet hat, so konnte es diese Vortheile bey den geringeren Gaben, womit die Natur seinen Boden ausgestattet, nicht erlangen, sondern es war vollkommen ruinirt. Die großen Vorzüge, mit welchen Natur und Industrie Sachsen begabt hat, konnten dieses Land allein

vom Untergange retten, und nach vielen harten Prüfungen wieder in den blühenden Zustand versetzen, in dem es sich itzt befindet. Mecklenburg, was wahrlich nicht mit England in Verbindung stand, was entfernt vom Kriegs-Schauplatz keinen andern Theil an dem Kriege nahm, als daß es seinen Kriegsbeytrag gegen Kurbrandenburg leistete, hat an Geld, Mannschaft, Vieh und Fahrniß, damals so viel hergeben müssen, daß es gewiß unendlich mehr wie Hannover gelitten, und lange von den harten Schlägen sich nicht hat erholen können, die es in diesem allgemeinen Kampfe erduldete.

Der siebenjährige Krieg war durch Haß, Rache, gereizte sehr gereizte Empfindlichkeit, zum wahren Bürger Kriege geworden. Siegte Friedrich nicht, so war er unwiederbringlich verlohren. Dieses machte auch, daß alle die kleineren Stände, ja selbst alle geistlichen Fürstenthümer, wenn sie es auch ungern thaten, Antheil an diesem Kriege, der sie sonst gewis nichts angieng, nehmen mußten. Ja diese geistliche Länder, wie Münster, Hildesheim, Paderborn, haben verhältnißmäßig im Norden von

Teutschland, eben weil sie zur österreich- französischen Parthey gehörten, sehr unverschuldet fast noch mehr gelitten, wie das Hannöversche, welches doch noch Zuflüße hatte, die diesen Ländern entgiengen. Zwar hat leztens ein Preuße sogar versuchet zu behaupten, daß im siebenjährigen Kriege Preußen das Kurfürstenthum Hannover geschützet, ja gerettet habe. Auf diese elende Diatribe braucht nur folgendes Factum erwiedert zu werden: die Koalition Europens war auf die Zerstörung des Königs von Preussen, nicht des Kurfürsten von Braunschweig gerichtet, und außer den vielen Millionen, so England an Subsidien an Friedrich den Grossen zur Erhaltung seiner eigenen Armee zahlte, unterhielt es eine Armee von respective 70,000 und 90,000 Mann, um gerade den König von Preußen zu erretten, welches es auch so glorreich ausführte. Ja bey dieser Armee befanden sich nicht weniger wie respective 36,000 und 40,000 Hannoveraner, 21 bis 23,000 Hessen, und nur

2960 Preußen,

sage zweitausend neunhundert und sechzig Preussen oder Brandenburger. Welche Disproportion!

Um einen richtigen Begrif der preußischen Hülfe im siebenjährigen Kriege für das Hannöversche zu geben, und dessen, was dagegen die Alliirten von England unterstützet geleistet haben, um Preußen zu retten, mögen folgende Etats dienen.

Im Jahr 1757. waren Hannoveraner und Braunschweiger allein.

Anno 1758. im Jul. waren an Alliirten vorhanden

a) Hannövrische Truppen	28,035	
b) Braunschweig. Trupp.	5,809	
c) Heßische Truppen	11,490	
d) Sachsen-Gothaische Tr.	798	
e) Bückeburgische Trupp.	1067	
Summa	47,199	Alliirte von England und Hañover unterhalten.
Hiezu an Preußen	2,960	
Total Summa	50,159	Mann.

Anno 1758. wie sie augmentirt worden, waren vorhanden

a) Hannövrische Truppen	35,534	Mann
b) Braunschw. Truppen	5,809	—
c) Heßische Truppen	18,095	—
d) Bückeburg. Truppen	1,067	—
	60,505	
Hiezu e) englische Truppen	8,533	
Summa	69,058	v. England u. Hannover unterhalten.
Hiezu Preußen	2,960	
Total Summa	72,018	Mann.

Etat vom Jahr 1759.

a) Engländer . .	9,129	
b) Hannoveraner .	36,064	
c) Braunschweiger .	5,944	
d) Heßen . .	19,144	
e) Bückeburger . .	1,067	
Summa	71,348	Mann von England und Hañover unterhalten.
Hiezu an Preußen die vorige Zahl von 2960 M. nebst 659 Volontairs, also .	3,619	M.
Total Summa	74,967	

Etat vom Jahr 1760.

a) Engländer . 22,320 Mann.
b) Hannoveraner
1) Regul. Trup. 36986
2) Legion Britt. 3120 . 40,106 Mann.
c) Braunschweiger . 9,286 —
d) Heßen . . 23,236 —
e) Bückeburger . 1,191

Summa 96,139 v. England u. Hannover unterhalten.

Hiezu an Preußen nur . 1,964 Mann.

Total Summa 98,103 Mann.

Etat vom Jahr 1761.

a) Engländer . . . . 22601 Mann
b) Hanov. incl. Leg. britt. 41145 . .
c) Braunschweiger . . 9621 . .
d) Heßen . . . . . . 23,236 . .
e) Bückeburger . . . 1191 . .

Summa 97,794 Mann, so v. England und Hannover unterhalten wurden.

Hiezu an Preußen meistens geworbenen leichten Truppen 2348 . .

Summa tot. 100,142 Mann.

Etat vom Jahr 1762.

a) Englische Truppen	.	22,601	Mann
b) Hannoveraner			
1) National-Truppen	37,243		
2) Leg. britt.	3897	41,140	Mann
c) Braunschweiger	. .	11,521	. .
d) Heßen	. . . . . .	23,236	. .
e) Bückeburger	. . .	1191	. .
	Summa	99,689	Mann von England u. Hañover unterhalten.
Hiezu Preußen, meistens leichte Truppen	. . . .	2704	. .
	Summa tot.	102,393	Mann.

Es war also England und Hannover, so Friedrich den Großen gerettet, nicht Preußen, so Hannover geschützt. Wenn England den König von Preußen nicht unterstützt hätte, so war der Marquis de Brandenbourg, wie die französischen Offiziere der Richelieuschen Armee den König von Preußen nannten, vernichtet, höchstens Hannover von den Franzosen besetzet, aber

im Frieden, bey den großen Eroberungen der Engländer in eben dem Kriege, leicht wieder seinem rechtmäßigen Regenten erstattet; und es ist noch ein Problem, ob das Heil und die Ruhe von Europa bey einem solchen Gange der Begebenheiten so sehr verlohren haben würde. Wenigstens hätte eben der König und Kurfürst Georg III., der in den Jahren 1760 61 und 62 so thätig seinen Mitkurfürsten unterstützte, und ihn aus dem Verderben zog, nicht einige 40 Jahre nachher eben seine Kurlande, die so viel mit dazu beytrugen, seinen Alliirten vom Untergange zu befreyen, von dem Nachfolger eben dieses Alliirten und seinem Mitkurfürsten verschlingen sehen. Um aber noch mehr darzuthun, welche große Vortheile dem Könige von Preußen durch die alliirte Armee, zu welcher er kaum den 25sten oder gar nur den 40sten Theil stellte, erwachsen, und wie sie es gewesen, die ihn allein in den Stand gesetzt, so vielen vereinten Kräften so ruhmvoll zu widerstehen, braucht man nur die Stärke der französischen Armee, welche die Alliirten ausschließend zu bekämpfen hatten, anzugeben.

Im Jahr 1757 bestand sie aus 114,000 M. oder 134 Batt. und 129 Eskad.

Im Jahr 1758 bestand sie aus 125,640 M. inclus. 10,000 Sachsen.

Im Jahr 1759 bestand sie aus 125,940 M. oder 137 Batt. 144 Eskad. 7000 leichte Truppen und 140 schwere Kanonen.

Im Jahr 1760 bestand sie aus 151,860 M. oder 167 Batt. 156 Eskad. und 10,000 M. leichte Truppen.

Im Jahr 1761 bestand sie aus 194,000 M. oder 209 Batt. 217 Eskad. und 13000 M. leichte Truppen.

Im Jahr 1762 bestand sie aus 151,860 M. oder 167 Batt. 156 Eskad. und 10,000 M. leichte Truppen.

Nach diesem äusserst richtigen Tableau bringt sich die Frage von selbst auf: Wo wäre der König in Preußen (damals noch nicht von Preußen) bey seinen geringen innern Kräften, bey den großen Anstrengungen von Oesterreich, Rußland und dem Reiche ge-

blieben, und was wäre aus ihm geworden, wenn ihn nicht seine Alliirten, England und Hannover, mit Mannschaft und Geld so treu und so thätig unterstützt hätten, und diese große Masse französischer Truppen ihm noch auf den Hals gekommen wäre. Hundert und zwanzigtausend ja 150,000 Franzosen mehr auf die Arme mußten Friedrich nothwendig unterdrücken, und die Rodomontaden der Officiere der Soubisischen Armee vor der Bataille von Rosbach würden endlich doch, ohngeachtet aller Anstrengungen dieses wirklich großen mächtigen Genie's, in Erfüllung gegangen seyn, da die weiseste Leitung der Widerstands-Kräfte doch einer solchen Uebermacht zuletzt hätte weichen müßen. Wenn man nun noch bedenkt, daß der Haß der Mächte (so unvernünftig er auch wirklich zum Theil war) so ausserordentlich mitwürkte, daß nichts die Anstrengungen der coalisirten Mächte aufhalten konnte, so ist augenfällig, daß nur die kräftigen Maaßregeln der treuen George, ihrer braven Britten, Hannoveraner und Braunschweiger, und der mit ihnen verbündeten so tapfern Heßen, den großen Friedrich von der gänzlichen Ver-

nichtung erretten konnten, welches die hochherzige und große Maria Theresia und ihr gewandter Kaunitz ihm bereitet hatten.

Ich will gar nicht behaupten, daß es weise von Frankreich gehandelt gewesen sey, den König von Preußen, wie es vorhatte, zu unterdrücken. Allein es war damals die Politik dieses Hofes, und es würde geschehen seyn, wenn England und Hannover es nicht verhindert hätten. Weise war es dagegen von England, um das Gleichgewicht von Europa zu erhalten — das Gleichgewicht, was jetzt Preußen zerstören will. Das Interesse von Hannover war dabey weniger im Spiele. Es ist noch sehr die Frage, ob bey der größern Achtung, die man noch damals für die teutsche Verfassung hegte, das Kurfürstenthum wäre von Frankreich angegriffen worden, wenn es gemeinschaftliche Sache mit dem übrigen Reiche gemacht hätte. Im äussersten Falle hatte es nie mehr zu besorgen, als von den Franzosen als eine Possession des Königs von England im Kriege besetzt werden zu können, welche von ihnen im Frieden geräumt worden

wäre. Nie konnte die Existenz des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, der Oesterreich und Rußland, ja selbst Frankreich nicht beleidigt hatte, kompromittiret werden. Gewiß aber stand die Existenz Friedrichs auf dem Spiele, der die Rache der so sehr gereizten Maria Theresia und den Haß von Rußland, Frankreich, Sachsen, und so mancher anderer Fürsten auf sich geladen hatte.

Es ist eine Lächerlichkeit, wenn fünftens behauptet wird, daß die Verbindung Englands und Hannovers unter einem Souverain den gegenwärtigen Krieg in Teutschland verlängert, und das Beyspiel der Untauglichkeit der brittischen Truppen im Landkriege erneuert haben würde. Die Coalition sollte auf mehreren Punkten zugleich würken. Am Rhein, in Neapel, in Ober-Italien und im Norden. Es war also Plan, so gut im Norden als im Süden zu agiren. Was die Ausführung dieses gewiß nicht übel ausgesonnenen Planes gehindert hat, gehört nicht hierher auszumachen, aber so viel ist gewiß, daß die Verbindung Englands mit Hannover nicht mehr auf den

großen Plan Einfluß gehabt, wie die Befreyung vieler anderer Staaten von dem französischen Einfluße. Wenn also der Verfasser von dem Unglücke, welches diese Verbindung Englands und Hannovers dem teutschen Reiche zugezogen haben würde, viel Aufhebens macht, so hat er Unrecht; noch mehr aber, wenn er von der Untauglichkeit der brittischen Truppen im Landkriege spricht. Es ist itzt Mode geworden, über die englischen Truppen abzusprechen, und zwar von Leuten, die kaum einmal wissen, wie die brittischen Truppen aussehen, und was sie geleistet. Es giebt Teutsche, welche mit aller Zuversicht behaupten, daß die Britten zum Landdienste ganz unfähig wären, und unsere Journale haben dieses nachgesprochen. Wenn man es genau untersuchet, so sind es aber Menschen, die dieses ausbringen, welche nie untersucht haben, was Britten auch im Landkriege geleistet haben, und welche die Zeiten des spanischen Successionskrieges, des siebenjährigen Krieges, und der Belagerung von Gibraltar ganz vergessen zu haben scheinen. Wenn diese Menschen die Geschichte zu Rathe ziehen wollten, so würden sie sehen, daß die

Engländer so gute Landtruppen und so gute Generäle wie, andere Mächte haben. Aber freylich diejenigen, die dieses Urtheil fällen, sind eben die Leute, die nur in dem steifen Dienste der Preußen oder Oesterreicher bisher militärische Kunst erblicken wollten, und nur zu lange den raschen unternehmenden Geist der Franzosen und ihre so gut kalkulirte Bewegungen verkannten. Es ist die Frage, ob die andern Mächte bessere Landsoldaten aufzuweisen haben, als die Soldaten, die zu St. Jean d'Acre, zu Abukir, zu Maltha, in Ost-Indien und in Irrland, ja selbst in Holland unter Moira, Sir Ralph Abercromby und Lord Hutchinson fochten. Doch dieses nur beyläufig, weil der Verfaßer so verächtlich von einer Nation spricht, die nur durch einseitige Journale so herabgesetzt wird. Daß die Franzosen von dem militärischen Talente der Britten so herabwürdigend urtheilen, gehört zu der Taktik ihrer Diplomatik, und läßet sich begreiffen. Welche Ausfälle erlauben sie sich nicht über das so allgemein anerkannte brave rußische Militär. Ein Teutscher soll aber gerechter seyn, da ihn nicht dieselben Ursachen bestimmen können, es sey dann, daß

er es aufrichtig gestehet: er bringe alles dieses vor, um seine räuberischen Absichten zu bemänteln und Gründe aufzufinden, um seinen Landsleuten Sand in die Augen zu streuen. Ueberhaupt müßte ein Teutscher nach den vielen Unglücksfällen, so unser Militär betroffen, sich nicht anmaßen, über Tauglichkeit des Militärs fremder Mächte abzusprechen. Außerdem hat der König von Preußen die Britten auch nicht für untaugliche Soldaten gehalten, da sein Minister Baron Hardenberg noch am 22. December vorigen Jahrs die Mitwirkung der brittischen Truppen ausdrücklich von Lord Harrowby forderte.

Sechstens, wenn man die Verhältniße Englands und Hannovers überblicke, so sey die Frage, meynt der Verfaßer:

Ob die Vereinigung der Königl. Brittischen Krone und des teutschen Kurhuts in derselben Person für das Hannöversche Land ein Glück gewesen sey? wohl schnell genug entschieden.

Ja wohl! wenn man die Verhältniße über-

blickt und nicht genau untersucht, auch in einer solchen Entfernung und Unkunde von den Ländern lebet, über deren Schicksal man sich abzusprechen anmaßet, so kann man leicht schnell eine solche Frage entscheiden, aber ob auch gründlich, daran zweifle ich sehr.

Mit ihr, fährt der Verfaßer fort, sey die moralische Nothwendigkeit der Trennung jener beiden Eigenschaften klar.

Diese Idee ist nicht neu. Journalisten und feile Federn haben schon längst sehr häufig zu der so gerühmten nothwendigen Trennung Hannovers vom Könige von England vorbereiten wollen. Wer kennt nicht die Menées, die ein Theil des preußischen Cabinets schon seit 12 Jahren angewandt hat, um die gegenwärtige Crisis herbeyzuführen. Die Hannoveraner denken noch mit Schrecken an die preußische Occnpation von 1801, wo man sich preußischer Seits, wenigstens von Seiten vieler Geschäftsmänner, schon die gehäßigsten Intriguen erlaubt hat. Wer weiß nicht, daß seit mehrern Jahren schon verbreitet worden: der König von England wer-

de sich nicht viel um den Verlust vou Hannover bekümmern, und es leicht aufgeben; und ganz Teutschland glaubte es, und hallte es den preußischen Emissairs nach. Das mannhafte Manifest des vortreflichen Königs von Großbritannien, die herrliche Rede des Ministers Fox, und die schöne einstimmige Addresse des brittischen Parlaments hat erst diese Illusion zerstreuet, und die Teutschen von dem Ungrunde der perfiden preußischen Ausstreunngen überführt. Nach dieser kurzen Excursion über die preußischen Emissairs und die Bemühungen anderer, die preußischen Menées zu unterstützen, wende ich mich wieder zu den Argumenten des Verfassers, um seine so gerühmte Nothwendigkeit der Trennung darzuthun.

Es ist wahrlich lustig, einen unserer Weltumwälzer über die Nothwendigkeit von Vereinigung oder Trennung von Staaten so apodictisch absprechen zu hören. Daß es einem bayerischen Contiguitäts-Manne oder einem preußischen Reunions-Commissär wohl behagen mag, um seine Länder so recht hübsch auszurunden, und nach seinen Ideen zu orga-

nisiren, die Nothwendigkeit solcher Trennungen von der Faust weg zu entscheiden, will ich gerne glauben; aber solche fromme Wünsche geben schlechte Argumente ab, um die Nothwendigkeit dieser Trennungen — die mit andern Worten Beraubung heißen — darzuthun. Alle Convenienz-Gründe dieses oder jenen Theils sagen nichts, sobald es auf wohl hergebrachtes Recht ankommt. Ja alle Scheingründe haben nicht einmal den Gehalt, um ein solches Verfahren in den Augen eines wohl unterrichteten Publikums nur etwas zu coloriren. Die folgende Ausführung soll hoffentlich die Nichtigkeit der vorgebrachten Scheingründe evident an den Tag legen. Mir ist bekannt, daß die Spanische Succession, die Oesterreichische Erbfolge, und der Streit über die Nachfolge in die Staaten des Kurfürsten von Bayern, dem teutschen Reiche Kriege zugezogen, ich weiß aber nicht, daß die Vereinigung der englischen Krone mit dem Kurfürstenthum Hannover in einer Person das teutsche Reich in einen einzigen Krieg verwickelt, oder nur einen Tropfen Blut gekostet. Die letzte so unprovocirte französische Invasion des

Hannöverischen hat nicht allein die andern Stände Teutschlands nicht im geringsten affizirt, sondern sie haben sich sogar weislich gehütet, nur eine Verlaßnehmung der mehrmals vorgebrachten Reklamationen des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg zu beschließen. Schaden hat also das teutsche Reich nie von dieser Verbindung gehabt, wohl aber hat Kurbraunschweig durch seine feste Anhänglichkeit an Verfassung der ganzen teutschen Nation wesentliche Dienste geleistet. Es ist also falsch, wenn der Verfasser behauptet, Hannover sey ein Punct, der die Ruhe Teutschlands bedrohe, und wenn es dieses that, warum ließ denn Preußen 1803 die Besetzung Hannovers durch Frankreich zu?

Siebentens, um die vorgeschützte Nothwendigkeit der Trennung des Kurhuts von Hannover von der Krone England nach seiner Art aber noch besser darzuthun, braucht der Verfasser ferner folgendes Argument, dessen Innhalt blos Hannover angeht und sehr wichtig ist:

„Eine Million Menschen hat Ansprüche,
„nicht beliebig fremden Interessen Preis
„gegeben zu werden —

Hierin stimme ich vollkommen dem Verfasser bey. Die Million Hannoveraner kann mit Recht verlangen, daß sie nicht beliebig dem ihr fremden Interesse, der Convenienz des Königs von Preußen, hingegeben werde. Neunzig Jahre hindurch waren die Hannoveraner nie dem Interesse der Britten aufgeopfert worden, und ihr Kurfürst hatte sie auch diesesmal nicht dem Interesse Großbritanniens Preis gegeben. Nur Napoleon glaubte, die bisher stets so wesentlich und allgemein anerkannte Verschiedenheit des Königs von England vom Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, die selbst das Direktorium zu Basel und Rastadt anerkannt — nicht achten zu dürfen, und besetzte einen integrirenden Theil des teutschen Reichs, der kein Bestandtheil des brittischen Staatskörpers war. Großbrittanien und sein König haben also nicht eine Million Hannoveraner fremdem Interesse aufgeopfert — wohl aber werden sie von zwey Herrschern, die ihnen beide ganz fremd sind, beliebig einem fremden Interesse, fremder Konvenienz Preis gegeben. Der Verfaßer gestehet es durch seine Phrase selbst zu, daß man nicht beliebig mit einer Million Menschen wie mit

Vieh, was man verschenkt, vertauscht, verhandelt, umgehen kann. Ohngeachtet der Hannoveraner seit drey Jahren außerordentlich den Druck gefühlt hat der auf ihm lastete, so weiß er doch, daß dieses das erstemal war, daß er eigentlich um seines Regenten Willen leidet. Er erinnert sich mit Dankbarkeit, daß er in seinem allgeliebten Georg 43 Jahre hindurch den liebevollesten Landesvater, der stets sein Bestes wollte, und wirklich auch so thätig gründete, verehrte. Ein jeder etwas gut gesinnter Hannoveraner von Münden bis Ritzebüttel — lauter ererbtes, wohlerworbenes oder gekauftes Gut, worunter kein Stück befindlich, was geraubt ist, wie Spittler sehr gut bemerkt hat — sehnt sich nach dem biedern Regenten zurücke der wirklich der Vater seines Volks ist. Er weiß, daß dieser groß und gut im künftigen Frieden dafür sorgen wird, daß nicht leicht ähnliche Unfälle wieder seine guten Hannoveraner treffen werden, und daß er allein nur die Wunden wieder heilen kann, die die lezten Unglücksfälle dem Lande geschlagen. Seit siebenhundert Jahren mit dem uralten Stamme der Guelphen verbunden, die seit dem lez-

ten Billung die Völker an der Elbe und Weser regierten, haben diese eine Anhänglichkeit an dieses Fürstenhaus erlangt, welches schwerlich seines gleichen in einer andern Provinz Teutschlands finden wird.

Wenn man nun vollends bedenkt, daß diese Völker seit 134 Jahren nur vier Regenten hatten, die alle vier eine solche Gleichförmigkeit von Grundsätzen und von so ausgezeichneter Rechtlichkeit und Biederkeit geäusſert, und nach diesen regiert haben, so läßet es sich so leicht erklären, warum diese Regenten nothwendig die Verehrung ihrer Völker sich verschaffen mußten. Keiner derselben verschwendete das Gut seiner Unterthanen. Keiner derselben suchte sein Privatinteresse auf Kosten der Unterthanen zu befördern. Wer die schönen Institute kennt, die herrlichen Anstalten, so die George gegründet, mit königlicher Pracht vermehrt und verbeßert; wer die merkwürdigen Anlagen bereiset hat, die Georg der III. in den unwirthbaren Mooren des Bremischen zu Stande gebracht, und Tausenden von Bewohnern durch merkwürdige Austrocknungen in solchen Gegenden reichliche Nahrung ver-

schafft hat, wo vorhin nur einige Wasser Vögel nisteten, der wird es begreifen, daß Hannoveraner nur durch ihren Georg regiert seyn wollen. Wer da weiß, wie sparsam und weise er die Revenüen des Landes und seiner eigenen Domänen nie zu seinem Vortheil, sondern blos und einzig und allein zum Besten seiner Unterthanen anwendete, der wird sich nicht wundern, daß die Hannoveraner nur allein von ihm beherrschet seyn wollen. Verlust von Millionen an Gelde lässet sich durch Fleiß und Sparsamkeit ersetzen; aber nie der Verlust der Verfaßung, nie der eines solchen Fürstenhauses.

Und nun gar die hohe Liebe zur persönlichen Freyheit, die den Nieder-Sachsen und Westphalen so sehr eigen ist, und die von den Brittischen Königen aus dem Guelphen-Stamme so sehr geachtet worden, so wie die große Milde der Regierung dieser Fürsten, welche dem National-Charakter so vollkommen angemessen war, wird den Hannoverannern die Idee von jeder fremden Domination unausstehlich machen. Wenn nun vollends die Blauen Röcke, wie die Hannöverischen Roth-Röcke die

Preußen nennen, und der preußische Stock!! — Vor keiner Herrschaft fürchtet sich der Bewohner Hannover's mehr wie vor der preußischen. Mit dieser verbindet er Ideen, die nothwendig sehr unangenehm für ihn seyn müßen.

Konscription, und zwar welche Konscription wo der 38ste Mann Soldat werden muß, da in Frankreich nur der 70ste zur Ergreiffung des Muskete gezwungen wird! die Strenge in dem Militär (die freylich nach der Verfassung der preußischen Armee wohl nicht zu vermeiden seyn mag). Preußische Accise — ein schreckliches Wort in den Ohren des Nieder-Sachsen — Mauthen und Zölle ohne Zahl, Monopolien und Handelsbeschränkungen, Salz-Regal u. s. w. alle diese Militär- und Finanz-Operationen sind Geschenke, mit denen die preußische Regierung ihre neuen Unterthanen beglücken würde, welche zwar hundert allzeit fertige Federn als sehr wohlthätig, als sehr heilsam anpreisen werden, welche aber dem geraden Sinne und dem schlichten Menschenverstande des freyen Hannoveraners nie behagen, und in seinen dummen Kopf — wie er häufig aus Scherz sich auszudrücken pflegt

— nicht hinein gehen wollen. Preußen, einmal an diese Verfassung gewöhnt, können sich bey der übrigens guten Organisation ihres Staats vielleicht in allen diesen Plackereyen finden. Die freyen Hannoveraner werden sich lange nicht in dieses Joch schmiegen können. Die Preußen haben Vortheile aus diesen Anstalten gezogen, welche ihnen manches Ungemach haben ertragen machen. Welcher Gewinn wird aber den Hannoveranern daraus werden? O meine braven Landesleute, ihr die ihr nnter den biedern Georgen alle diese Plagen und Hudeleyen nicht kanntet, die ihr vor Schrecken davor zurückbebtet, ihr sollt euch geruhig dem euch so fremden Interesse der Preußen hingeben laßen, die beliebig über euch schalten und wallten wollen, und dieses lediglich um dem Systeme der Kontiguitäts-Männer zu huldigen, die so dreist weg über euch absprechen. Von Männern, die ihre Sophismen so weit treiben, daß sie die Verbindung Hannovers und Englands als höchst schädlich schildern, und die Verbin-

dung Hollands mit Frankreich, was den Handel des ersten Staats ganz unterdrückt habe, nur für scheinbar unglücklich ausgeben. Nein, gewiß nicht! Glauben denn etwa solche Männer, daß der Hannoveraner durch Scheingründe sich bethören läßet? Die Vortheile seiner alten Regierung sind zu evident, die Anhänglichkeit an Regent, Vaterland und Verfaßung, bey ihm ist zu groß, ja sein Stolz auf seinen Monarchen zu fest gegründet, als daß er leicht und willig sich einem fremden Joche unterwerfen wird. Wenn er jetzt ruhig alles duldet, so ist es, weil er die feste Ueberzeugung hat, daß ein baldiger Friede ihn dem wohlthätigen Zepter seines Monarchen zurückführen wird. Ja noch mehr, die persönliche Abneigung, die er von Kindesbeinen an gegen alle fremde Domination eingesogen, wird ihn mehr wie je von einer Macht entfernen, die ihm nicht mehr ja noch weniger Schutz als sein bisheriger Regent verschaffen kann. Die standhafte Deklaration des Königs von England hat seine innige Verehrung für diesen Monarchen

erhöhet, und seine Besorgniße verscheuchet; das Betragen des Königs von Preußen giebt ihm den Maasstab, was er von dem neuen Regenten zu erwarten hat.

Georg III. verspricht seinen treuen Hannoveranern:

> daß kein Vortheil politischer Verträge, weit weniger noch das Anerbieten von Aequivalenten und Schadloshaltungen Ihn jemals vermögen sollen, so weit zu vergessen, was Er Seiner Würde und der nachahmungswürdigen Treue und Anhänglichkeit Seiner Hannöverischen Unterthanen schuldig ist, um jemals in eine Veräusserung des Kurfürstenthums einzuwilligen.

Der König von Preußen verschenket, vertauschet seine angestammten Unterthanen, die ihn fleheten, sie nicht wegzugeben, um fremdes Gut zu nehmen, und Unterthanen zu erhalten, die ihn haßen mußen.

Der König von England versichert, daß er standhaft seine Rechte behaupten werde;

der König von Preußen gesteht, daß er gezwungen worden, seinem Nachbarn sein Erbtheil zu entfremden und feindselig zu behandeln.

> La condition irremissible de l'arrangement, qui en eloigne les trouppes etrangères, et qui assure le repos du Nord, a été la prise de possession du Pays par Sa Majesté Prussienne, et la cloture des ports de la Mer d'Allemagne au pavillon britannique et de celui de Lubeck comme au tems de l'occupation françoise.

sagt der Baron Jacobi in der Note verbale. Ein König von Preussen, der sich zu solchen Handlungen zwingen läßt, wird ja sein Erbtheil nicht vertheidigen können, wenn die Franzosen es ihm nehmen wollen, wie viel weniger dann geraubte Provinzen, unterdrückte unzufriedene Unterthanen!!

Der Hannoveraner hat die Parallele zwischen beiden schon längst angestellt, und gewiß zwischen beiden schon lange gewählt.

N. S. Da ich mich bey dieser Ausführung blos auf die Schilderung des Interesse von Hannover habe beschränken wollen, so habe ich geflissentlich mit der Erörterung der übrigen Sätze des Verfassers mich nicht abgegeben. Eine eigene Beleuchtung des Verfahrens des Königs von Preußen und Kurfürsten von Brandenburg in völkerrechtlicher und staatsrechtlicher Hinsicht wird dem Publikum noch ausserdem in einer besondern Schrift vorgelegt werden.

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zufällige Gedanken eines Hannoveraners beym Lesen des IV. Heftes der Schrift: Von den höchsten Interessen des teutschen Reichs

Regensburg 1806

J.publ.g. 269
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10559318-4